

Männer aus der Geschichte Berlins

Briefmarkenserie Berlin 1952/53

Rudolf Heitefuss

In der Zeit vom 12. Oktober 1952 bis zum 24. Juni 1953 wurde in Berlin eine attraktive Markenserie „Männer aus der Geschichte Berlins“ (Michel Nr. 91 – 100) herausgegeben, die bis zum 31.12.1955 gültig war. In ansprechenden Porträts wurden auf 10 Marken Persönlichkeiten aus Kultur, Wissenschaft, Technik und Politik dargestellt. Wer waren diese Männer, was war ihre Lebensleistung und sagen sie uns auch heute noch etwas? Diese Fragen möchte ich in dem folgenden Beitrag versuchen zu beantworten. Ich stütze mich dabei auf einige einschlägige Veröffentlichungen und auf Angaben in der freien Enzyklopädie Wikipedia, die derartige Recherchen sehr erleichtert. Wegen der gebotenen Kürze konnten allerdings nur die wichtigsten Aspekte berücksichtigt werden.



Karl Friedrich Zelter, 1758 – 1832

Karl Friedrich Zelter wurde am 11. Dezember 1758 in Berlin geboren als Sohn des Maurermeisters George und seiner Frau Anna Dorothea geborene Hintze. Er verlebte in Berlin eine sorglose Kindheit, mit 8 Jahren bekam er eine kleine Geige geschenkt, auf der er sich mühsam versuchte, einigen Klavierunterricht gab er zunächst bald wieder auf. Die Bekanntschaft mit Musikern der königlichen Kapelle, die ihn ins Orchester und ins Opernhaus mitnahmen, weckte aber doch sein Interesse für die Musik. Mit 14 Jahren kam er auf das Joachimsthalsche Gymnasium, das er aber schon bald wegen seiner „tadelhaften Aufführung“ wieder verlassen musste. Nach und nach mühten sich drei Hauslehrer mit ihm ab. Bald widmete er sich wieder ernsthafter dem Klavier und der Geige, er vertrat auch seinen Lehrer an der Orgel. Als Cembalist und als Bratscher gelang es ihm sogar, in der königlichen Oper auszuhelfen. Der Vater war jedoch strikt dagegen, aus der Kunst ein Gewerbe zu machen, sein Sohn musste ebenfalls den Beruf des Maurers erlernen. Als 18jähriger absolvierte er sein letztes Lehrjahr beim Bau des königlichen Kadettenhauses. Im Dezember 1783 legte er erfolgreich die Prüfung zum Maurermeister ab. In den Folgejahren wurden unter seiner Leitung mehrere Häuser in Berlin erbaut, von denen leider nur noch das Haus des Verlegers Friedrich Nicolai in der Brüderstraße erhalten ist.

Neben seinem praktischen Beruf blieb aber die Musik das wichtigste Betätigungsfeld von Zelter. Er nahm nun auch systematischen Musikunterricht in Harmonielehre bei Friedrich Christian Fasch, dem zweiten Cembalisten Friedrichs des Großen. Seine Fortschritte machten

sich bald bemerkbar. Zum Tode Friedrichs 1786 komponierte er eine Trauermusik, eine „Kantate auf den Tod Friedrichs des Großen und die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II“ für vier Solostimmen, Chor und Orchester, die zuerst in der Alten Garnisonkirche erfolgreich aufgeführt wurde. 1787 heiratete er die junge Witwe Eleonora Flöricke, geb. Kappel, die drei Kinder mit in die Ehe brachte und Zelter in acht Ehejahren acht Kinder gebar, von denen zwei kurz nach der Geburt starben.

Unter der Leitung von Fasch hatte sich Ende der achtziger Jahre ein Laienchor gebildet, aus dem 1791 die Vereinigung der Singakademie hervorging. Im gleichen Jahr trat Zelter der Vereinigung bei. In kurzer Zeit erarbeitete sich der Chor ein immer anspruchsvolleres Repertoire und in Berlin mit zahlreichen öffentlichen Konzerten und der Mitwirkung bei Trauerfeierlichkeiten des Hofes eine gewisse Berühmtheit. Nach dem Tod von Fasch 1800 übernahm Zelter die Leitung der Singakademie.

In den vorausgegangenen Jahren hatte Zelter sich bereits intensiv mit der Vertonung von Gedichten von Goethe, Schiller u.a. beschäftigt. 1786 ließ er Goethe ein Exemplar seiner ersten gedruckten Liedersammlung zukommen. Dieser zeigte sich davon sehr angetan und reagierte positiv. Im Gegensatz zu den ihm von Schubert zugesandten Liedern, auf die er nicht einmal antwortete. Es entwickelte sich eine häufigere Korrespondenz zwischen Goethe und Zelter, der sogar dessen einziger Duzfreund wurde und Goethe mehrfach in Weimar besuchte. Er führte den 12jährigen Felix Mendelssohn Bartholdy bei Goethe ein, der von dem hochbegabten Jungen und dessen Klavierspiel begeistert war. Mehr als 75 Gedichte von Goethe hat Zelter vertont, u.a. den Erlkönig, An den Mond, Wanderers Nachtlied. Die meisten dieser Vertonungen sind jedoch heute vergessen, im Gegensatz zu den anspruchsvolleren von Schubert und Loewe. Volkstümlich geworden ist das Kinderlied „Der Kuckuck und der Esel, die hatten einen Streit“, dessen Text von Hoffmann von Fallersleben stammt.

Im Jahre 1806 wurde Zelter zum Professor der Königlich Akademie der Künste ernannt. In den Jahren 1825 – 1827 begleitete er den Bau der Singakademie, die nach einem ersten, veränderten Entwurf von Schinkel der Braunschweiger Baumeister Ottmer im Kastanienwäldchen neben dem Zeughaus hinter der Neuen Wache errichtete. Heute beherbergt der Bau das Maxim Gorki Theater. Zu Zelters zahlreichen Schülern gehörten u. a. Felix Mendelssohn -Bartholdy und dessen Schwester Fanny, Otto Nicolai und Giacomo Meyerbeer. Viel beachtet wurde 1829 die Wiederaufführung der Matthäus Passion von J. S. Bach durch Mendelssohn in der Singakademie, einhundert Jahre nach der Uraufführung 1729 unter Bach in Leipzig. Besonders verdient machte sich Zelter vor allem um den Chorgesang. Er begründete die Liedertafel, die in der Folgezeit als Vorbild für zahlreiche Männer – oder gemischte Chöre in ganz Deutschland diente.

Zeit seines Lebens war Zelter unermüdlich für die Musik tätig. Von persönlichen Schicksalsschlägen blieb er nicht verschont, auch seine zweite Frau verstarb 1806 nach wenigen Ehejahren, mehrere seiner Kinder verlor er durch den Tod.

Nur zwei Monate nach Goethe verstarb Karl Friedrich Zelter am 15.Mai 1832. Sein Ehrengrab befindet sich in Berlin auf dem Friedhof an der Sophienkirche.

Literatur:

Fischer-Dieskau, D. : Carl Friedrich Zelter und das Berliner Musikleben seiner Zeit. Eine Biographie, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin, 1997



Otto Lilienthal, 1848 – 1896

Otto Lilienthal wurde am 23. 05. 1848 als erstes von acht Kindern von Gustav Lilienthal und seiner Ehefrau Caroline geb. Pohle in Anklam geboren. Nur 3 Kinder überlebten. Als Otto 12 Jahre alt war, starb sein mathematisch und technisch begabter Vater. Die Witwe unternahm große Anstrengungen, um den Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Zusammen mit seinem Bruder Gustav besuchte Otto ab 1856 das Gymnasium in Anklam, ab 1864 die Potsdamer Provinzial-Gewerbeschule. Anschließend absolvierte er ein Praktikum bei der Berliner Maschinenfabrik Schwarzkopf. In den Jahren 1867 / 68 experimentierten die Brüder in Anklam mit Geräten zur Erzeugung von Auftrieb durch Flügelschlag, die aber keinen Erfolg brachten. Weiterführend waren jedoch die Untersuchungen mit gewölbten Flügeln. 1867 begann Lilienthal ein Studium an der Gewerbeakademie in Berlin, der späteren TU Charlottenburg.

Zusammen mit seinem Bruder gründete er ein eigenes Unternehmen, eine Maschinenfabrik. Nach einigen Rückschlägen brachte das Patent für einen Schlangenrohrkessel und eine kleine Dampfmaschine als Lilienthalscher Kleinmotor den erstrebten wirtschaftlichen Erfolg. Als erste Flugzeugfabrik der Welt stellte die Firma ab 1894 einen „Normalsegelapparat“ her.

Lilienthal führte weiter intensive theoretische Vorarbeiten zur Flügelform und zum Auftrieb durch. 1889 erschien sein Buch „der Vogelflug als Grundlage der Flugkunst“, das noch heute als wichtigste flugtechnische Veröffentlichung des 19. Jahrhunderts gilt.

Danach ging er zu praktischen Versuchen über, an denen sein Bruder nicht mehr teilnahm. Dazu verwendete er einen mit gewachstem Baumwollstoff bespannten Weidenholzrahmen, zunächst zu Sprüngen von einem Sprungbrett in seinem Garten. Ab Sommer 1891 nutzte er ein Gelände am Mühlenberg bei Derwitz in der Nähe von Werder / Havel, wo bis zu 25 m weite Flüge gelangen. Von 1892 bis 93 setzte er die Flugversuche u. a. in Berlin Steglitz und in den Rhinower Bergen fort. 1894 ließ er in Berlin Steglitz einen 15 m hohen Hügel als „Fliegeberg“ anschütten. Die Flüge wurden fotografisch dokumentiert und in wissenschaftlichen und populären Zeitschriften veröffentlicht. Besucher aus dem In- und Ausland kamen nach Berlin, um die Flugversuche zu beobachten.

Am 9. August 1896 stürzte Lilienthal am Gollenberg bei Stölln im Havelland aus ca. 15 m Höhe ab. Er wurde schwer verletzt nach Berlin gebracht, wo er am 10. August verstarb.

Im Otto Lilienthal Museum in Anklam und im Deutschen Museum München sind wichtige Teile des Nachlasses erhalten, u.a. die vollständige Sammlung aller Flugapparate. Das Ehrengrab von Otto Lilienthal befindet sich in Berlin auf dem Friedhof Lankwitz. Der Fliegeberg in Berlin Steglitz wurde zur Lilienthal Gedenkstätte umgestaltet.

Literatur:

Halle, G. Otto Lilienthal, der erste Flieger, VDI- Verlag, Berlin 1936



Walther Rathenau 1867 – 1922

Walter Rathenau wurde am 24. September 1867 als Sohn des deutsch-jüdischen Industriellen Emil Rathenau und seiner Frau Mathilde geb. Nachmann in Berlin geboren. Hier wuchs er mit zwei Geschwistern auf. Er studierte von 1886 bis 89 in Straßburg und Berlin Physik, Philosophie und Chemie bis zur Promotion, anschließend Maschinenbau an der TU München. Zunächst versuchte er, nicht im Beruf des Vaters, des Gründers der AEG zu arbeiten. Er strebte vielmehr eine Karriere als Diplomat oder Offizier an. Nach der Dienstzeit als Einjährig Freiwilliger wurde er als Jude jedoch nicht als Leutnant übernommen. Es folgten einige Jahre Tätigkeit in der chemischen Industrie in Bitterfeld. Dann fügte er sich jedoch dem Wunsch des Vaters und trat 1899 in die AEG ein. Dort war er in verschiedenen leitenden Positionen tätig, seit 1904 im Aufsichtsrat und seit 1912 als dessen Vorsitzender. 1909 erwarb er aus hohenzollerschem Besitz das Schlösschen in Freienwalde.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit war Rathenau auch als Schriftsteller tätig. Sein Ziel war es, die moderne Welt des Kapitalismus und des Materialismus zu verbessern. Als Freund von Gerhart Hauptmann kam er in den Kreis der Autoren des S. Fischer Verlages. Hier veröffentlichte er seine Bücher, u.a. „Zur Kritik der Zeit“ und „Zur Mechanik des Geistes“ sowie „Vom Reich der Seele“, in denen er seine idealistische Weltanschauung darlegte. Großes Aufsehen erregte er mit dem Aufsatz „Höre Israel“, in dem er sich gegen einen Judenstaat in Palästina aussprach. Stattdessen plädierte er sich für eine stärkere Integration der Juden in ihren „Gastländer“, er forderte den „deutschen Juden“.

Im ersten Weltkrieg war die AEG stark in die Rüstungsproduktion des deutschen Reiches eingebunden. Rathenau machte auf die unzureichende Versorgung mit kriegswichtigen Rohstoffen aufmerksam und übernahm 1915 die Leitung der Kriegsrohstoffabteilung im preußischen Kriegsministerium. Durch entsprechende organisatorische Maßnahmen konnte er schwere Materialkrisen während des Krieges verhindern. Zunächst hatte er dem Krieg noch kritisch gegenübergestanden, er plädierte besonders für eine Verständigung mit Frankreich. Später setzte er sich aber für dessen konsequente Fortführung ein. Zur Aufrechterhaltung der Rüstungsindustrie sprach er sich für den Einsatz belgischer Zivilisten zur Zwangsarbeit in Deutschland aus. 1918 kritisierte er den Waffenstillstand und befürwortete eine begrenzte Fortsetzung des Kampfes, in der Hoffnung, spätere Verhandlungen aus einer besseren Position zu führen. Er unterschätzte jedoch die Kriegsmüdigkeit in Deutschland.

Nach dem Kriege begann er, sich stärker in der Politik zu engagieren. Er wurde Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei DPD und nahm als Wirtschaftssachverständiger an der Konferenz 1920 in Spa /Belgien teil, in der es um die deutschen Reparationszahlungen ging. Im Mai 1921 wurde er Wiederaufbauminister im ersten Kabinett des Reichskanzlers Wirth, im Januar 1922 zum Außenminister im Kabinett Wirth II ernannt. Am 16. April 1922 schloss er in Rapallo einen bilateralen Sondervertrag mit Sowjetrußland, der den Verzicht Russlands auf Reparationszahlungen und die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen besiegelte. Die Westmächte betrachteten den Vertrag mit starken Vorbehalten, Frankreich besetzte daraufhin das Ruhrgebiet.

Rathenau geriet jedoch als „Erfüllungspolitiker“ bald in das Visier der rechtsradikalen Terrororganisation Consul, auf deren Konto 1921 der Mord an dem Zentrumsolitiker Mathias Erzberger ging. Am 24. Juni 1922 wurde Rathenau im offenen Fond seines Wagens in der Königsallee in Berlin Grunewald durch eine Handgranate und mehrere Schüsse ermordet. Die beiden Attentäter konnten später auf der Burg Saaleck gestellt werden, bei dem Schusswechsel wurde der eine tödlich getroffen, der andere erschoss sich selbst.

Der Mord an Walther Rathenau löste parteiübergreifend große Bestürzung aus. In einem Staatsakt wurde am 12. Juli 1922 im Reichstag seiner gedacht. Das Ehrengrab von Rathenau befindet sich auf dem Waldfriedhof des Berliner Ortsteils Oberschöneweide. Ein Gedenkstein in der Königsallee erinnert an die Stelle der Ermordung.

Literatur.

Gall, L., Walther Rathenau, Porträt einer Epoche. Verlag C.H. Beck, München 2009

Brenner, W., Walther Rathenau, Deutscher und Jude. Verlag Piper, München, Zürich, 2. Auflage 2006



Theodor Fontane 1819 – 1898

Theodor Fontane wurde am 30.12.1819 als Sohn des Apothekers Louis Henry Fontane und seiner Ehefrau Emilie, geb. Labry in Neuruppin geboren. Beide Eltern waren hugenottischer Herkunft. Bis zu seinem 7. Lebensjahr lebte er in Neuruppin. 1826 verkaufte sein Vater die dortige Löwenapotheke, die Familie zog nach Swinemünde. Von 1832 – 33 besuchte Fontane das Gymnasium in Neuruppin, anschließend die Gewerbeschule in Berlin-Friedrichswerder, die er mit dem „Einjährigen“ Zeugnis verließ. In Berlin begann er eine Apothekerlehre, 1840 schloss er sie als Apothekergehilfe ab. Anschließend arbeitete er kurze Zeit in einer Apotheke in Magdeburg, dann in Leipzig und später in Dresden. Von 1844 – 45 leistete er seinen Militärdienst ab, dann arbeitete er zunächst in der Apotheke seines Vaters in Letschin im Oderbruch, später in einer Apotheke in Berlin. Schon in diesen Jahren war Fontane schriftstellerisch tätig, es entstanden erste Gedichte und Erzählungen. Ein Freund hatte ihn in den Dichterklub mit dem merkwürdigen Namen „Der Tunnel über der Spree“ eingeführt, er erhielt einen hier üblichen Übernamen „Lafontaine“ mit dem er im Klub anzureden war. Hier trug man sich gegenseitig die eigenen Gedichte vor, die dann humorvoll kommentiert und kritisiert wurden. Zu den Mitgliedern gehörten auch einige mit noch heute bekanntem Namen,

u.a. Adolph Menzel, Franz Kugler, Felix Dahn, Heinrich Seidel und Theodor Storm. Fontane hat in diesem Kreis sicher wichtige Anregungen gefunden. Weiterhin war er zunächst als Apotheker tätig. 1847 bestand er das pharmazeutische Examen, erhielt die Approbation zum „Apotheker erster Klasse“ und arbeitete eine Zeit lang in der Apotheke „Zum schwarzen Adler“ in Berlin. 1848 nahm er auf Seiten der Revolutionäre an den Barrikadenkämpfen in Berlin teil und veröffentlichte einige radikale Zeitungsartikel. Im Jahre 1849 gab er den Apothekerberuf ganz auf und versuchte sich als freier Schriftsteller, hauptsächlich mit vorwiegend politischen Artikeln für die Dresdener Zeitung. Im Oktober 1850 heiratete er seine langjährige Verlobte Emilie Rouanet-Kummer. Finanzielle Probleme wurden erst überwunden, als er 1851 eine Anstellung bei der Centralstelle für Pressangelegenheiten fand, für die er als Korrespondent von 1855-59 in London tätig war, zuletzt als Presse-Attachee der preußischen Gesandtschaft. In diese Zeit fiel eine ausgedehnte Reisetätigkeit durch England und Schottland, in der er entscheidende Anregungen für seine schriftstellerische Arbeit fand. 1854 erschien sein erstes Reisebuch „Ein Sommer in London“, es entstand die Ballade „Archibald Douglas“. Weitere Reiseeindrücke „Aus England“ und „Jenseits des Tweed“ sowie ein Balladenbuch wurden veröffentlicht. Im Januar 1859 kehrte Fontane nach Berlin zurück, fand hier aber keine feste Anstellung.

Er unternahm erste Wanderungen in die weitere Umgebung von Berlin und berichtete darüber in der Vossischen Zeitung. Als erster Bericht erschien „In den Spreewald“, 1861 entstand das Buch „Grafschaft Ruppin“, das 1862 bereits in zweiter Auflage erschien mit dem Obertitel „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. Von diesen „Wanderungen“ entstanden in den Jahren 1862-88 insgesamt 5 Bände, die bis heute immer wieder neu aufgelegt werden: Die Grafschaft Ruppin, das Oderland, Havelland, Spreeland, fünf Schlösser. Mit diesen, auch heute noch viel gelesenen Werken wurde Fontane zu einem der wichtigsten Chronisten brandenburgisch- preußischer Kulturhistorie.

Im Jahre 1864 reiste Fontane zum dänischen Kriegsschauplatz, 1865 erschien das Buch „Der Schleswig-Holsteinische Krieg“. Auch im Krieg 1866 zwischen Preußen und Österreich besuchte er als „Reporter“ die Kriegsschauplätze Prag, Kolin, Brünn und Königgrätz, in dem Band „Der deutsche Krieg von 1866“ berichtete Fontane über das Geschehen und seine Erlebnisse. 1870 schloss er einen Vertrag mit der Vossischen Zeitung als Theaterkritiker, doch schon bald trieb es ihn wieder hinaus auf die Schauplätze des deutsch – französischen Krieges. Hinter den französischen Linien wurde er unter Spionageverdacht festgenommen. Nur knapp entging er dank eines Einspruches von Bismarck der Füsilierung, wurde aber für einige Zeit interniert. Er berichtete über seine Erlebnisse in einer Zeitungsserie „Kriegsgefangen“, die auch als Buch erschien. In zwei Bänden (1873, 1875) stellte er in „Der Krieg gegen Frankreich“ dessen Verlauf und Ereignisse dar.

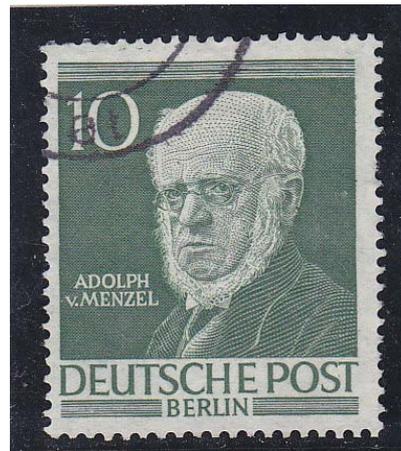
Von nun an konnte sich Fontane wieder friedlicheren Dingen widmen. Seine Tätigkeit als Ständiger Sekretär der Akademie der Künste in Berlin 1876 blieb nur eine kurze Episode. Anschließend arbeitete er ausschließlich als freier Schriftsteller. In den folgenden Jahren entstanden seine wichtigsten Romane, u.a. „Schach von Wuthenow“, „Irrungen Wirungen“, „Effi Briest“, „Der Stechlin“. Meisterhaft schildert er die gesellschaftlichen Probleme seiner Zeit, die auch den heutigen Leser immer wieder fesseln, zumal in den entsprechenden Verfilmungen. 1889 erschienen die Gedichte in erweiterter 3. Auflage. Einige von ihnen sind nahezu volkstümlich geworden, z.B. „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“ oder „John Maynard“ (Die Schwalbe fliegt über den Eriese).

Nebenbei betätigte Fontane sich noch als Theaterkritiker für die Vossische Zeitung. Gesundheitliche Probleme zwangen ihn zu längeren Kuraufenthalten, u.a. im Riesengebirge, in Karlsbad und in Bad Kissingen. Zum 70. und 75. Geburtstag erreichten ihn zahlreiche Glückwünsche und Ehrungen. Er vermisste allerdings die Anteilnahme des preußischen Adels, dem er ja in den Wanderungen manchen Beitrag gewidmet hatte. 1894 wurde er zum Ehrendoktor der Berliner Universität ernannt.

Fontane starb am 20. September 1898. Sein Ehrengrab befindet sich in Berlin auf dem Friedhof der Französischen Reformierten Gemeinde an der Liesenstraße.

Literatur:

Ohff, H., Theodor Fontane, Leben und Werk. Piper Verlag München, 1997



Adolph von Menzel 1815 - 1905

Adolph Menzel wurde am 8. 12. 1815 in Breslau als Sohn von Carl Erdmann Menzel und seiner Frau Charlotte Emilie geb. Okrusch geboren. 1830 zog die Familie nach Berlin. Der Vater begründete dort eine Steindruckerei, starb aber bereits 1832. Der 16jährige Adolph führte den Betrieb weiter, um für den Lebensunterhalt der Mutter und seiner zwei Geschwister zu sorgen. Im Jahre 1833 besuchte er für einige Monate die Berliner Akademie der Künste, die er aber enttäuscht wieder verließ, um sich als Autodidakt selbst künstlerisch weiterzubilden. 1839 erhielt er einen großen Auftrag zur zeichnerischen Illustration der mehrbändigen Geschichte Friedrichs des Großen von Franz Theodor Kugler. Diese Arbeit machte Menzel in der Öffentlichkeit bekannt, er bekam Kontakt zum preußischen Königshof und zu Friedrich Wilhelm IV. Für drei Bände „Die Armee Friedrichs des Großen“ schuf er 436 Federlitographien. 1848 erlebte er die Revolution in Berlin und die öffentliche Aufbahrung der 300 gefallenen Bürger auf der Freitreppe des Deutschen Domes am Gendarmenmarkt. Menzel begann das Gemälde „Aufbahrung der Märzgefallenen“, das er aber nicht vollendete, vielleicht unter dem Eindruck des Scheiterns der Revolution. In den Jahren zwischen 1840 bis 1850 malte er eine Reihe von Bildern, die dem Impressionismus vorwegzunehmen scheinen, u.a, das Balkonzimmer, die Berlin – Potsdamer Bahn und einen Bauplatz mit Weiden.

Am bekanntesten sind aber seine Werke zur preußischen Geschichte. Im Jahre 1850 wurde das Gemälde „Die Tafelrunde Friedrichs des Großen im Schloss Sanssouci“ vollendet, 1852 das „Flötenkonzert Friedrichs des Großen in Sanssouci“. Das Gemälde „Friedrich und die Seinen in der Schlacht bei Hochkirch“ wurde 1856 in der Akademie der Künste und 1867 auf der Pariser Weltausstellung ausgestellt. Unvollendet blieb 1859 das letzte große Werk aus dem Friedrich Zyklus „Ansprache Friedrichs des Großen an seine Generale vor der Schlacht bei Leuthen“.

Im Jahre 1861 erhielt Menzel den offiziellen staatlichen Auftrag zu dem Monumentalgemälde der Krönung Wilhelms I. zum König von Preußen in Königsberg. Dort nahm er an den Krönungsfeierlichkeiten teil, um sich davon selbst einen Eindruck zu verschaffen. Nach mehreren Entwürfen, zu denen der König Änderungen wünschte, wurde das Bild erst 1865 fertig gestellt. Es befindet sich heute im Neuen Palais in Potsdam.

Es ist unmöglich, hier auch nur einige der wichtigsten Bilder Menzels einzubeziehen. 1866 fuhr er in das Gebiet des Preußisch - Österreichischen Krieges und besuchte u. a. das Schlachtfeld von Königgrätz und die hier eingerichteten Lazarette. Dort gelangen ihm besonders beeindruckende, realistische Zeichnungen von verwundeten und toten Soldaten.

Darstellungen zum beginnenden Industriezeitalter finden sich ebenfalls im Werk von Menzel. 1872 reiste er in das Oberschlesische Industriegebiet zur Vorbereitung des Gemäldes „Das Eisenwalzwerk“, das er 1875 vollendete. Hier stehen nicht die Maschinen, sondern die schwer arbeitenden Menschen im Vordergrund.

Im Laufe seines Lebens, - der kleinwüchsige Menzel blieb Junggeselle -, wurden ihm zahlreiche Ehrungen zu teil. Er wurde zum Mitglied der königlichen Akademie der Künste gewählt, er erhielt 1870 den Orden *Pour le merite* der Friedensklasse für Wissenschaft und Künste und wurde 1886 zum Kanzler der Friedensklasse gewählt. 1895 wurde er zum Ehrenbürger Berlins ernannt. 1898 folgte die Ernennung zum Ritter des Schwarzen Adlerordens, verbunden mit der Erhebung in den Erbadel.

Am 9. Februar 1905 starb Menzel in Berlin. Er wurde auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof in beigesetzt, Kaiser Wilhelm II folgte dem Sarg.

In einer großen Ausstellung der Berliner Nationalgalerie im Alten Museum von Februar bis Mai 1997 wurden zahlreiche Werke Menzels mit Leihgaben aus aller Welt gezeigt.

Literatur:

Adolph Menzel, das Labyrinth der Wirklichkeit, Nationalgalerie und Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Katalog zur Ausstellung im Alten Museum, Berlin Februar bis Mai 1997



Rudolf Virchow 1821 - 1902

Rudolf Virchow wurde am 13. Oktober 1821 als Sohn des Stadtkämmerers und Landwirtes Carl Christian Virchow und seiner Ehefrau Johanna Maria geb. Hesse in Schivelbein bei Köslin in Pommern geboren. Hier verlebte er seine Kindheit, bekam zunächst Privatunterricht und wechselte dann an das Gymnasium in Köslin über. 1839 bestand er die Reifeprüfung und

nahm anschließend in Berlin an der Pepiniere, dem medizinisch – chirurgischen Friedrich Wilhelm Institut, einer militärischen Internatsschule, das Studium der Medizin auf. Von Anfang an studierte er mit Ehrgeiz und Fleiß, das Schwergewicht der Fächer lag bis zum Vorexamen, dem Tentamen philosophicum, auf den Fächern Geschichte, Logik, Physik, Chemie, Botanik und Mineralogie, allerdings mit zum Teil veralteten Lehrinhalten. Das galt auch für die nun folgenden medizinischen Fächer, bei denen die Anatomie im Vordergrund stand. In Briefen an seinen Vater schilderte Virchow ausführlich den Studien – und Arbeitsablauf mit wöchentlich bis zu 54 Stunden. 1843, im vierten Studienjahr, wurde ihm die Stelle eines Chirurgen in der Charite` angeboten. Hier wurde ihm zunächst die Augenklinik übertragen, zwei Monate später wechselte er in die Hautklinik. Im Frühjahr 1846 bestand er mühelos das Staatsexamen, schon ein Jahr später legte er seine Habilitationsschrift vor. 1847 wurde er Prosektor an der Charite` mit einem Jahresgehalt von 300 Talern, freier Wohnung und Beköstigung. Intensiv widmete er sich neben seiner klinischen Tätigkeit medizinisch-wissenschaftlichen Arbeiten und Überlegungen. Er erkannte die Ursachen der Thrombose und Embolie als Folge der Venenentzündung, nachdem er dazu auch umfangreiche Tierversuche durchgeführt hatte. Entschieden vertrat er die Auffassung, den Begriff der allgemeinen Pathologie zu ersetzen durch die pathologische Anatomie als Lehre vom krankhaften Bau, die pathologische Physiologie die Lehre von den krankhaften Verrichtungen des Körpers bzw. seiner Organe. Zusammen mit einem Freund begründete er eine neue wissenschaftliche Zeitschrift, das „Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin“, die noch heute nach über 450 Bänden unter dem Titel „Virchows Archiv“ erscheint.

Um die Jahreswende 1847 brach in Schlesien eine schwere Seuche aus, an der etwa 80 000 Menschen erkrankten und 16 000 starben. Die preußische Regierung entsandte eine wissenschaftliche Abordnung nach Oberschlesien, um sich ein Bild von den Zuständen zu machen. Virchow nahm als Assistent des Leiters daran teil. Sein Bericht unter dem Titel „Mitteilung über die in Oberschlesien herrschende Typhus-Epidemie“ gilt noch heute als Klassiker der Sozialhygiene. Erst später erkannte er, dass es sich nicht um eine echte Typhus-, sondern um eine Fleckfieber-Epidemie handelte. Als entscheidende Ursache für deren Ausbreitung sah er die in der ärmeren Bevölkerung katastrophalen hygienischen Zustände und die mangelhafte Ernährung an und machte dafür die staatliche Verwaltung, die katholische Kirche und die Feudalherren Schlesiens verantwortlich. Um ähnliche Katastrophen in Zukunft zu verhüten, forderte er eine „nationale Reorganisation Oberschlesiens“, unter stärkerer Berücksichtigung seiner polnischen Bewohner, sowie die absolute Trennung von Kirche und Schule. Als erste Aufgabe der preußischen Regierung sah er Hilfen bei der Verbesserung der Landwirtschaft, Regulierung der Flüsse, Trockenlegung von Sümpfen, Förderung der Industrie und Bildung von Genossenschaften. Darüber hinaus forderte er bereits eine „freie und unumschränkte Demokratie sowie Selbstregierung in Staat und Gemeinde“.

Hier zeigte sich ganz deutlich das sozialpolitische, liberale Engagement Virchows, das für sein ganzes Leben bestimmend wurde. Es gehörte schon Mut dazu, der preußischen Regierung einen derartigen Bericht vorzulegen. So war es nur konsequent, dass er sich auch in der Märzrevolution von 1848 engagierte. Er stand sogar hinter einer Barrikade in der Friedrichsstraße und sah sich hier seinen pommerschen Landsleuten, einem Regiment aus Stettin gegenüber. In der Charite` half er, die zahlreichen Verwundeten zu versorgen. An den folgenden Wahlen für das Frankfurter Parlament nahm er großen Anteil, er sprach vor Handwerkern und Arbeitervereinen. Doch schon bald gewann die Reaktion wieder die Oberhand. Die Auffassungen und Tätigkeiten Virchows waren natürlich auch im zuständigen Ministerium bekannt, er wurde zunächst von seinen Pflichten in der Charite` entbunden, konnte dann aber doch bleiben mit dem Versprechen, sich künftig politisch zurückzuhalten.

So kam ihm ein Ruf der Universität Würzburg auf eine Professur für pathologische Anatomie nicht ungelegen. Bleibeverhandlungen mit dem preußischen Kultusminister verliefen

erfolglos. Zum Wintersemester 1849 siedelte Virchow nach Würzburg über. Als 29-jähriger, wohlbestallter Professor heiratete er im August 1850 die 18-jährige Ferdinande Amalie, Rosalie Mayer. An der Universität Würzburg gehörte Virchow bald zu den Berühmtheiten. Sein anspruchsvolles Kolleg über spezielle und pathologische Anatomie zog viele Studenten an, auch sein praktischer Kurs der pathologischen Anatomie und Mikroskopie soll nirgendwo seinesgleichen gehabt haben.

Mehrfach versuchte in den folgenden Jahren die Universität in Zürich Virchow für sich zu gewinnen. Der lehnte jedoch ab, es zog ihn wieder nach Berlin. Im April 1856 erreichte ihn der Ruf an die Friedrich Wilhelm Universität in Berlin auf den neu errichteten Lehrstuhl für pathologische Anatomie und Physiologie, dem er nach kurzen Verhandlungen mit dem Ministerium Folge leistete. Hier entwickelte er in den nächsten Jahren, aufbauend auf den Erfahrungen in Würzburg, die Lehre von der Zellulärpathologie. 1858 erscheint die erste Auflage seines Buches „Die Cellular-Pathologie“. In einer Serie von 20 Vorträgen erläuterte er deren Prinzip: „Das Leben ist die Tätigkeit der Zelle, seine Besonderheit ist die Besonderheit der Zelle“

In Berlin begann nun verstärkt die politische Tätigkeit Virchows. 1859 wurde er in die Berliner Stadtverordnetenversammlung gewählt. 1861 zählte er zu den Gründungsmitgliedern der Deutschen Fortschrittspartei. 1862 wurde er in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Im gleichen Jahr wurde Bismarck preußischer Ministerpräsident, es begann der Verfassungskonflikt um die Heeresreform und die Bewilligung des Militäretats. Virchow setzte sich vehement für das verfassungsmäßige Recht der Abgeordneten zur Bewilligung des Budgets ein und geriet dadurch in heftigen Gegensatz zu Bismarck. Als er diesem vorwarf, die Unwahrheit gesagt zu haben, forderte ihn Bismarck sogar zum Duell. Virchow lehnte dies jedoch als unzeitgemäß ab.

Nach mehreren großen Epidemien in Preußen, 1866 Cholera, 1871 bis 1873 Pocken und Typhus, setzte sich Virchow verstärkt für die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse in Berlin ein. Er legte einen Generalbericht zur Reinigung und Entwässerung der Stadt vor. 1873 begann daraufhin der Bau der Kanalisation, die Abwässer wurden auf Rieselfelder an der Peripherie Berlins gepumpt. Die hohen Kosten machten sich bald bezahlt, große Seuchen blieben nach 1878 aus.

Virchow war äußerst vielseitig interessiert. Als Anthropologe führte er anhand von Schädelmessungen Untersuchungen zur ethnischen Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung durch. Mit Heinrich Schliemann verband ihn eine enge Freundschaft, er besuchte ihn bei seinen Ausgrabungen in Troja und reiste gemeinsam mit ihm nach Griechenland und Ägypten. Er überzeugte Schliemann, die gefundenen Schätze nicht dem britischen Museum, sondern dem deutschen Volk zu übereignen.

1880 wurde Virchow in den Deutschen Reichstag gewählt, dem er bis 1893 angehörte. Bei der schweren Kehlkopferkrankung des Kaisers Friedrich III war er 1888 an den Untersuchungen der entnommenen Gewebeproben beteiligt, konnte aber den Krebs nicht eindeutig diagnostizieren. Der Kaiser starb nach nur 88 Tagen Regierungszeit.

1892 wurde Virchow zum Rektor der Universität gewählt. Auch international fand er als Mediziner große Anerkennung.

Bei einem Sturz aus der Straßenbahn erlitt er eine Oberschenkelhalsfraktur und starb an den Folgen am 5. September 1902 in Berlin. Er erhielt ein Ehrengrab auf dem St. Mathäus-Kirchhof in Berlin.

Literatur:

Vasold, M. Rudolf Virchow, der große Arzt und Politiker. Fischer Verlag 1990



Werner von Siemens, 1816 - 1892

Werner von Siemens wurde am 13.12. 1816 in Lenthe bei Hannover als erstes von 14 Kindern des Landwirts Christian Ferdinand Siemens und seiner Ehefrau Eleonore Henriette geborene Deichmann geboren. Hier verlebte er die ersten Jahre einer unbeschwernten Kindheit. 1823 zog die Familie in die Nähe von Lübeck, wo der Vater die Domäne in Menzendorf übernahm. Siemens besuchte zunächst die Bürgerschule in Schönberg, Mecklenburg, wurde dann 3 Jahre von Hauslehrern unterrichtet bevor er auf das Katharineum in Lübeck wechselte. Das Gymnasium verließ er 1834 ohne formellen Abschluß. Nach dem Tod der Mutter 1839 und des Vaters 1840 übernahm er praktisch die Vaterstelle für seine zahlreichen Geschwister. Seine Bewerbung für das Ingenieurkorps der preußischen Armee wurde abgelehnt, bei der Artillerie in Magdeburg wurde er jedoch angenommen. Als Offiziersanwärter wurde er an die Berliner Artillerie- und Ingenieurschule kommandiert und erhielt hier eine gründliche naturwissenschaftliche Ausbildung. 1838 begann er als Artillerieleutnant seinen militärischen Dienst in Magdeburg. Die Funktion als Sekundant in einem Duell brachte ihm die Verurteilung zu 5 Jahren Festungshaft ein, allerdings wurde er nach einigen Monaten begnadigt. Seine Zelle in der Zitadelle von Magdeburg konnte er als Versuchslabor nutzen und entwickelte hier ein Verfahren zur elektrischen Galvanisierung, insbesondere der Versilberung von Bestecken. Nach der Versetzung zur Artilleriewerkstatt in Berlin widmete er sich nebenbei weiter seinen Versuchen. 1842 ließ er sich ein Verfahren der Galvanotechnik patentieren, 1846 den elektrischen Zeigertelegraph, 1847 ein Verfahren zur Ummantelung und Isolierung von Drähten mit Guttapercha, einem kautschukähnlichen Naturstoff, der auch die Herstellung von Seekabeln ermöglichte.

1847 gründete er zusammen mit dem Mechaniker Johann Georg Halske die Telegraphenbauanstalt Siemens und Halske. Beide ergänzten sich in idealer Weise. 1848 erhielt die Firma den Auftrag zum Bau der Telegraphenleitung zwischen Berlin und Frankfurt am Main. Mit dieser Leitung wurde der Beschluss der Nationalversammlung, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die Kaiserwürde anzutragen, sofort nach Berlin übermittelt, eine Woche bevor die offizielle Deputation dort ankam. Es folgten bald größere Aufträge aus dem Ausland, 1850 zur Errichtung einer telegraphischen Verbindung zwischen Warschau und St. Petersburg und von dort nach Moskau. In England und Russland wurden Zweigniederlassungen gegründet, die Brüder Wilhelm und Carl übernahmen dort leitende Positionen.

Im ersten Schleswig-Holsteinschen Krieg 1848 – 51 zwischen Dänemark und dem Deutschen Bund unterstützte Siemens die Kieler Bürgerwehr bei der Verteidigung des Hafens. Er entwickelte funktionsfähige Seeminen, die vor dem Kieler Hafen ausgelegt wurden und ferngezündet werden konnten.

Bis 1849 blieb Siemens im Hauptberuf Offizier, nahm dann jedoch seinen Abschied, um sich ganz seiner Firma und weiteren Erfindungen zu widmen. 1866 baute er eine Dynamomaschine, mit der mechanische in elektrische Energie umgewandelt werden konnte. Der Elektromotor, der umgekehrt elektrische in mechanische Energie umwandelt, war schon

länger bekannt. Siemens verhalf Dynamo und Elektromotor zum praktischen Durchbruch. 1879 fuhr die erste, mit E-Motor angetriebene Lokomotive, im gleichen Jahr wurde die erste elektrische Straßenbeleuchtung in Berlin installiert. 1881 konnte die erste elektrische Straßenbahn in Berlin Lichterfelde den Betrieb aufnehmen.

Siemens war auch politisch und sozial engagiert. Von 1863 – 1866 war er gewähltes Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses. Im Verfassungskonflikt stimmte er gegen die Indemnitätsvorlage Bismarcks. In seinem Betrieb sorgte er für eine Erfolgsbeteiligung nicht nur der leitenden Mitarbeiter, sondern zahlte seit 1860 eine „Inventurprämie“ an alle Arbeiter und Angestellten. 1872 gründete er eine Pensions-, Witwen- und Waisenkasse, 1873 wurde der 9-Stunden Arbeitstag eingeführt.

1860 verlieh die Berliner Universität Siemens die Ehrendoktorwürde, 1874 wurde er in die Preußische Akademie der Wissenschaften aufgenommen. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er von Kaiser Friedrich III. in den Adelstand erhoben.

Werner von Siemens starb am 6. Dezember 1892 in Berlin. Seine Grabstätte befindet sich auf dem Südwestkirchhof in Berlin Stahnsdorf.

Literatur

Wikipedia



Karl Friedrich Schinkel 1781 - 1841

Karl Friedrich Schinkel wurde am 13. 03. 1781 als Sohn des Superintendenten Johann Cuno Christoph Schinkel und dessen Ehefrau Dorothea geb. Rose in Neuruppin geboren. Im Jahre 1787 ereignete sich eine große Brandkatastrophe in Neuruppin, der ein großer Teil der Stadt zum Opfer fiel. Im Zusammenhang damit hatte sich der Vater überanstrengt und starb 1787. Schinkel besuchte ab 1792 das Gymnasium in Neuruppin. 1794 zog die Mutter mit den Kindern nach Berlin in das dortige Predigerwitwenhaus. Bis 1798 besuchte Schinkel das dortige Gymnasium zum Grauen Kloster, er verließ es vorzeitig, um bei Friedrich Gilly, dem Sohn des Stadtbaurates David Gilly, Architektur zu studieren. Im Jahre 1799 wurde die Berliner Bauakademie gegründet, an der Schinkel seine Studien fortsetzte. Zwei Schicksalsschläge trafen ihn 1800: Seine Mutter stirbt im Alter von 51 Jahren, der Lehrer und Freund Friedrich Gilly achtundzwanzigjährig an Tuberkulose. In Vorahnung seines Todes hatte er Schinkel die Weiterführung der von ihm begonnenen Arbeiten übertragen. Damit bürdete er dem 19jährigen eine große Arbeitslast auf. Als erste selbständige Arbeit errichtete Schinkel auf dem Potsdamer Pfingstberg, damals noch Judenberg, den Pomona –Tempel, einen kleinen Picknickpavillon im Weingarten eines Bürgers. In der Zeit der DDR weitgehend verfallen, ist dieser Bau heute wieder hergerichtet.

Von 1803 bis 1805 begab sich Schinkel zusammen mit einem Studienfreund auf eine ausgedehnte Bildungsreise nach Italien, die er aus Erspartem, einer kleinen Erbschaft und

durch einen Zuschuss des Apothekers Valentin Rose, eines Vetters seiner Mutter finanziert. In Rom lernte er u.a. Wilhelm von Humboldt und den Bildhauer Thorwaldsen kennen. Die Reise führte ihn bis nach Sizilien. Mit einer reichen Ausbeute an Eindrücken und Zeichnungen kehrte Schinkel nach Berlin zurück.

In den folgenden Jahren gab es allerdings kaum Bauaufträge. Der Krieg gegen Napoleon warf seine Schatten voraus, erst recht nach der preußischen Niederlage 1806 bei Jena und Auerstädt wurde die Bautätigkeit weitgehend eingestellt. So betätigte sich Schinkel in den nächsten Jahren vor allem als Maler. Es entstanden zahlreiche Gemälde, in denen Architektur und Landschaft miteinander verbunden wurden. Besonders produktiv war er bei der Anfertigung von Panoramen, das heißt großflächiger perspektivischer Gemälde, die in „Guckkasten riesiger Größe“ dem Publikum besondere Landschaften oder Ereignisse nahe brachten und sehr beliebt waren. So stellte er zum Beispiel den Ausbruch des Vesuvs dar, den Markusplatz in Venedig und den Brand Moskaus 1812. Darüber hinaus lieferte er die Entwürfe für zahlreiche Bühnenbilder, die großen Anklang fanden und auch heute noch berühmt sind, so zum Beispiel der Palast der Königin der Nacht in Mozarts Zauberflöte.

Im August 1809 heiratete er Susanne Rieger aus Stettin. Im gleichen Jahr kehrten Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise aus Königsberg nach Berlin zurück und ließen sich Schinkels neue Panoramabilder zeigen. Für die Räume der Königin im Stadtschloss plante er die Inneneinrichtung. 1810 wurde Schinkel preußischer Beamter und zum Oberbauassessor ernannt. Nach dem Tod der Königin Luise entwarf er eine gusseiserne Laube, die an der Stelle in Gransee, wo die Königin bei der Überführung von Hohenzieritz nach Berlin aufgebahrt wurde, noch heute finden ist.

In den folgenden Jahren entstanden zahlreiche Bilder, Entwürfe und Gutachten, z.B. zum Zustand des Kölner Doms und dessen Weiterbau nach jahrhundertelanger Unterbrechung. Das Siegeszeichen der Quadriga mit dem umkränzten Eisernen Kreuz wurde nach Schinkels Entwurf ausgeführt. 1817 begann der Bau der Neuen Wache neben dem Zeughaus im klassischen Stil, noch heute nach Zerstörung und Wiederaufbau als Gedenkstätte für die Opfer der Weltkriege eine der eindrucksvollsten Schöpfungen Schinkels. Das gusseiserne Denkmal für die Befreiungskriege entstand 1817 – 1821 auf dem Tempelhofer Berg, von nun an Kreuzberg. Die nächste große Aufgabe war der Bau des Schauspielhauses am Gendarmenmarkt, mit dem französischen und deutschen Dom einem der schönsten Plätze von Berlin. 1824 begann auf schwierigem Grund am Lustgarten der Bau des imposanten Alten Museums, das 1830 fertig gestellt wurde. Die Friedrichswerdersche Kirche zeigt in rotem Backstein einen ganz anderen, neugotischen Stil. Unter dem Eindruck einer Englandreise, auf der u.a. große Fabrikbauten besichtigt wurden, entstand in unmittelbarer Nachbarschaft die Bauakademie, die ähnlich einem modernen Skelettbau, ebenfalls mit Backsteinen errichtet wurde. Hier bezog Schinkel, inzwischen zum Geheimen Oberbaudirektor ernannt, mit seiner Familie eine Dienstwohnung. Im zweiten Weltkrieg beschädigt, zunächst wiederhergestellt, wurde die Bauakademie von der DDR abgerissen, um dem Außenministerium Platz zu machen. Nach dessen Abriss nach der Wende 1989 wird nun der Wiederaufbau der Bauakademie geplant

Es ist nicht möglich, auch nur die wichtigsten Bauten oder Entwürfe Schinkels hier zu nennen. Zeit seines Lebens legte er sich ein ungeheures Arbeitspensum auf. Ausgedehnte Dienstreisen zur Begutachtung von Bauprojekten führten ihn in alle Teile Preußens. In Potsdam baute er für den Kronprinzen, den späteren König Friedrich Wilhelm IV. das Schlösschen Charlottenhof, eingebettet in die Parkanlagen von Sanssouci. Hier entstanden auch die Römischen Bäder. Die Nikolaikirche in Potsdam konnte er nicht mehr vollenden, erst von seinen Nachfolgern Persius und Stüler wurde auf Wunsch des Königs die ursprünglich geplante große Kuppel aufgesetzt, aus statischen Gründen wurden die seitlichen Türmchen angebaut.

In den letzten Lebensjahren hatte Schinkel mit einer angeschlagenen Gesundheit zu kämpfen, trotzdem schränkte er seine Arbeitsbelastung kaum ein. Wiederholte Kuren in Marienbad und Bad Gastein brachten kaum Linderung. Am 9. September 1840 erlitt er einen Schlaganfall und fiel in tiefe Ohnmacht. Ein ganzes Jahr, unter aufopfernder Pflege durch seine Frau, hielt die teilweise Bewusstlosigkeit an, nur gelegentlich erkannte er noch seine Umgebung. Am 9. Oktober 1841 starb Schinkel, nur 60 Jahre alt. Auf dem Friedhof der Friedrich Werderschen Gemeinde wurde er bestattet, später auf den Dorotheenstädtischen Friedhof umgebettet. Hier ist das Grab noch heute zu finden.

Wie kaum ein anderer hat Karl Friedrich Schinkel die Architektur seiner Zeit in Preußen geprägt. Das Berliner Stadtbild wird noch heute wesentlich von seinen Bauten bestimmt.

Literatur:

Cramer, J., U. Laible und H.D. Nägelke, Herausgeber, Karl Friedrich Schinkel, Führer zu seinen Bauten, Band I Berlin und Potsdam, Deutscher Kunstverlag, 2006

Ohff, H., Karl Friedrich Schinkel oder Die Schönheit in Preußen. Piper Verlag München, 2000.



Max Planck 1858 - 1947

Max Planck wurde am 23. April 1858 als Sohn des Professors für Rechtswissenschaften Johannes Julius Wilhelm Planck und seiner Ehefrau Emma geb. Patzig in Kiel geboren. Die Kindheit verbrachte er in Kiel. 1867 folgte der Vater einem Ruf an die Universität in München. Dort besuchte Max Planck das Maximiliansgymnasium und legte bereits mit 16 Jahren das Abitur ab. Musikalisch sehr begabt, wählte er jedoch nicht das Studium der Musik, sondern das der Physik, zunächst in München. 1877 wechselte er für ein Jahr nach Berlin und studierte dort bei den bekannten Physikern Helmholtz und Kirchhoff. 1878 legte er in München das Lehramtsexamen ab. 1879 promovierte er mit einer Dissertation „Über den zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie“, bereits 1880 folgte die Habilitationsschrift. Anschließend war Planck als unbesoldeter Privatdozent an der Universität in München tätig, ab 1885 als außerordentlicher Professor für mathematische Physik in Kiel. Dort heiratete er 1887 Marie Merck, 1888 wurde der älteste Sohn Karl geboren. 1889 wurde Planck als Nachfolger Kirchhoffs nach Berlin berufen, ab 1892 als Ordinarius für Theoretische Physik. Im April 1889 wurden die Zwillinge Grete und Emma geboren, im März 1893 der zweite Sohn Erwin.

In Berlin widmete sich Max Planck intensiv physikalischen Grundsatzfragen. Er beschäftigte sich mit der Theorie der „Schwarzkörperstrahlung“ und fand das „Plancksche Strahlungsgesetz“, d.h. eine Formel, die entsprechende Messergebnisse sehr gut wiedergab. Er nahm an, dass die Wärme- oder Lichtenergie in Form unteilbarer Energieelemente, „Quanten“, emittiert würde und begründete damit die Quantenphysik. Für die Entwicklung des „Planckschen Wirkungsquantums“ als einer fundamentalen Naturkonstante der Quantenphysik erhielt Max Planck im letzten Kriegsjahr 1918 den Nobelpreis für Physik, der ihm 1919 überreicht wurde. 1894 war Planck bereits zum Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden. Zusammen mit dem Chemiker Fritz Haber betrieb er die 1911 erfolgte Gründung der Kaiser Wilhelm Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, deren Präsidentschaft er von 1930 – 1936 innehatte. Als Rektor gelang es ihm 1914, Albert Einstein an die Berliner Universität zu holen. Beide verband bald eine enge Freundschaft.

1909 traf die Familie der erste Schicksalsschlag. Die Ehefrau Marie und Mutter der vier Kinder verstarb, vermutlich an Lungenkrebs oder Tuberkulose. Zwei Jahre später, 1911 heiratete Max Planck seine zweite Frau Marga, geb. von Hoesslin. Ein Sohn Hermann wurde im Dezember 1911 geboren. Dann überschattete der erste Weltkrieg alles. Zunächst war auch in der Familie Planck die vaterländische Begeisterung groß. Der älteste Sohn Karl meldete sich als Freiwilliger, er fiel 1916 bei Verdun. Der Sohn Erwin rückte als Reserveoffizier ein, wurde im September 1914 verwundet und geriet in Gefangenschaft, aus der er 1917 in die Heimat ausgetauscht wurde. Im selben Jahr verstarb die Zwillingstochter Grete nach der Geburt einer Tochter. Doch damit nicht genug. Die Zwillingsschwester Emma heiratete den Witwer, sie starb im November 1919 gleichfalls im Kindbett. Max Planck hatte schwer an diesen tragischen Todesfällen zu tragen.

In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg standen neben der wissenschaftlichen Tätigkeit organisatorische Fragen der Forschung im Mittelpunkt. 1920 gründete Planck zusammen mit anderen Wissenschaftlern die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, aus der nach dem zweiten Weltkrieg die Deutsche Forschungsgemeinschaft hervorging.

1926 wurde Max Planck an der Berliner Universität emeritiert, war aber weiter vor allem wissenschaftspolitisch tätig. Als Präsident der Kaiser Wilhelm Gesellschaft von 1930 – 1936 arrangierte er sich soweit wie erforderlich mit den neuen Machthabern, bemühte sich aber auch, jüdische Wissenschaftler vom Bleiben in Deutschland zu überzeugen oder nach Möglichkeit zu schützen. Für Fritz Haber versuchte er vergebens bei Hitler zu intervenieren. Haber ging ins Exil und starb 1934. Die Akademie der Wissenschaften wurde 1938 von den Nationalsozialisten „gleichgeschaltet“, Planck trat aus Protest zurück.

Während des Krieges verließ Planck wegen der Luftangriffe Berlin. Sein Haus im Stadtteil Grunewald wurde 1944 durch einen Luftangriff völlig zerstört. Am 23. Juli 1944 wurde der Sohn Erwin Planck wegen Beteiligung am Aufstand vom 20. Juli verhaftet, zum Tode verurteilt und am 23. Januar 1945 in Berlin Plötzensee hingerichtet. Max Planck hatte vergeblich bei den Machthabern um Gnade bzw. Abmilderung des Urteils gebeten.

Nach Kriegsende siedelte Planck mit seiner Frau nach Göttingen über. Hier wurde die Kaiser Wilhelm Gesellschaft wieder aufgebaut, mit Max Planck als kommissarischem Praesidenten. Am 1. April 1946 übernahm Otto Hahn die Präsidentschaft. Am 11. September 1946 erfolgte die Umbenennung in Max Planck Gesellschaft, Max Planck wurde zum Ehrenpräsidenten ernannt. Am 4. Oktober 1947 starb Max Planck an den Folgen eines Sturzes und mehrerer Schlaganfällen. Er wurde neben anderen Nobelpreisträgern auf dem Stadtfriedhof in Göttingen beigesetzt.

Literatur:

Pufendorf, A. von: Die Plancks, eine Familie zwischen Patriotismus und Widerstand. List Taschenbuch 2007



Wilhelm von Humboldt 1767 – 1835

Wilhelm von Humboldt wurde am 22. Juni 1767 als Sohn des preußischen Kammerherrn Alexander Georg und seiner Frau Elisabeth von Holwede geb. Colomb in Berlin geboren. Durch die Heirat war die Familie in den Besitz von Schloß Tegel gekommen. Dort verlebte Wilhelm zusammen mit dem Bruder Alexander Kindheit und Jugend. Die Eltern legten großen Wert auf die Erziehung der Brüder durch kompetente Hauslehrer. Schon als 13jähriger sprach Wilhelm fließend Griechisch, Latein und Französisch. Das Studium der Rechtswissenschaften begann er zunächst an der Universität Frankfurt an der Oder, wechselte dann aber nach Göttingen, wo er sich mehr der Philosophie, der Geschichte und den alten Sprachen widmete. Schon nach 4semestrigem Studium trat Humboldt in den preußischen Staatsdienst ein, wo er sich im Justizdepartement auf das Richteramt und den diplomatischen Dienst vorbereitete. Nach einem Jahr schied er aber bereits wieder aus. 1791 heiratete er Caroline von Dacheröden, als Privatgelehrter lebte er in den folgenden Jahren auf deren Gütern in Thüringen. Durch den Umzug nach Jena 1794 kam er dort in Kontakt zu Schiller und Goethe. Nach dem Tode der Mutter erbte er das Schloss Tegel, sein Bruder Alexander konnte mit seinem Anteil an dem großen Vermögen die große amerikanische Forschungsreise finanzieren.

Mehrere Jahre verbrachte Humboldt in Paris, 1801 kehrte er nach Berlin zurück. Im folgenden Jahr übernahm er die konsularischen Aufgaben eines preußischen Residenten am päpstlichen Stuhl in Rom. Sein repräsentatives Haus wurde auch mit Hilfe seiner Frau zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt, hier verkehrten u.a. der spätere Ludwig I. von Bayern, die Bildhauer Thorwaldsen und Christian Daniel Rauch, Karl Friedrich Schinkel, Friedrich Tieck und August Wilhelm Schlegel. Im Sommer 1806 besuchte ihn, von der großen Amerika – Expedition zurückgekehrt, sein Bruder Alexander. Nach der preußischen Niederlage bei Jena und Auerstädt fühlte er sich in Rom unwohl und schrieb an den Staatsminister von Hardenberg: „...jetzt ist es mir peinlich, hier müßig zu sein und nichts für das Vaterland tun zu können.“ Erst im Oktober 1808 kehrte er nach Preußen zurück und übernahm 1809 auf Vorschlag des Freiherrn von Stein als Geheimer Staatsrat die „Sektion des Kultus und öffentlichen Rechts“, zunächst noch von Königsberg aus. Hier legte er Pläne für ein dreistufiges Bildungssystem vor: die Elementarschule, das Gymnasium und die Universität. In den folgenden Jahren wurden mehrere einschlägige Maßnahmen durchgeführt: Die Einführung eines Lehramtsexamens für Gymnasiallehrer und der Abiturprüfung, der Plan einer „Unterrichtsverfassung“ für den 10jährigen Gymnasialkurs wurde aufgestellt.

Als krönender Abschluss der Reform wurde 1810 die Friedrich Wilhelm Universität in Berlin gegründet, die heute den Namen Humboldt-Universität trägt. Berühmte Persönlichkeiten wurden als Professoren berufen, u.a. Friedrich Schleiermacher, Friedrich von Savigny, Johann Gottlieb Fichte. Für den Universitätsbetrieb und das Verhältnis zwischen Professoren und

Studenten forderte Humboldt die Einheit von Forschung und Lehre als Prinzip, das noch heute für die deutschen Hochschulen gilt. Für die Universitäten forderte er eine weitgehende Freiheit von staatlichen Forderungen und Auflagen.

Humboldt hatte die Hoffnung nach einer Aufwertung seiner Stellung im Staatsrat, um gleichberechtigt im Kabinett wirken zu können. Als diesem Wunsch nicht entsprochen wurde, reichte er schon nach einem Jahr intensiver Arbeit seinen Abschied ein, um in den diplomatischen Dienst zurückzukehren. Er wurde außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Wien. Hier konnte er über Metternich den österreichischen Beitritt zur Koalition der Befreiungskriege gegen Napoleon im Hintergrund fördern. Auf dem Wiener Kongress wirkte er als Berater Hardenbergs. Später geriet er jedoch mehr und mehr in Gegensatz zu den restaurativen Bestrebungen Metternichs und Hardenbergs. 1816 wurde Humboldt zu Verhandlungen beim Deutschen Bund in Frankfurt und danach auf den Botschafterposten in London abgeschoben. Schon nach einem halben Jahr bat er hier um seine Abberufung. Im Januar 1819 wurde er dann in Berlin zum Minister für ständische Angelegenheiten ernannt. Auch hier konnte er sich wegen zunehmender Differenzen mit Hardenberg nicht lange halten. Als er energisch gegen polizeiliche Willkürmaßnahmen im Zuge der „Demagogenverfolgung“ eintrat, wurde er im Dezember 1819 wieder entlassen.

Von nun an war Berlin-Tegel der Lebensmittelpunkt Wilhelm von Humboldts. Das Schloss ließ er von Karl Friedrich Schinkel umbauen, der aus dem vorhandenen Baubestand eine viertürmige, klassische Anlage mit großzügigen Innenräumen schuf. Hier fanden die zahlreichen Erwerbungen antiker Marmorplastiken und Gipsabdrücke eine angemessene Aufstellung. Die Zusammenarbeit von Humboldt und Schinkel bewährte sich auch bei der Planung, Errichtung und Ausstattung des Alten Museums am Lustgarten, das 1830 eröffnet werden konnte. Obwohl Humboldt eingeladen wurde, wieder an den Sitzungen des Staatsrates teilzunehmen, engagierte er sich kaum noch in der Politik.

Nach dem Tode seiner Frau Caroline 1834 erlosch auch bei ihm der Lebensmut, zumal er unter den Symptomen der Parkinsonschen Krankheit litt. Wilhelm von Humboldt verstarb am 8. April 1835 in Tegel. Er wurde auf dem Familiengrab im Schlosspark von Tegel beigesetzt. Die Denkmale für die Gebrüder Wilhelm und Alexander von Humboldt befinden sich am Eingangstor der Berliner Humboldt Universität.

Literatur:

Berglar, P. Wilhelm von Humboldt, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt. Rowohlt Taschenbuch Verlag, 10. Auflage, 2008

**Anlage
zu Männer aus der Geschichte Berlins
Würdigung in weiteren Briefmarken**

Karl Friedrich Zelter



200 Jahre Sing-Akademie in Berlin
Deutsche Bundespost 1991

Otto Lilienthal



Europäische Luftpostausstellung, Lilienthal 91
Deutsche Bundespost 1991



Lilienthal Gleiter 1891
Bundespost Berlin 1978



Lilienthal Gedenkstätte
Bundespost Berlin 1980

Theodor Fontane



DDR
1969



Bundespost
Berlin 1970



Deutsche
Bundespost
1994

Adolph von Menzel



DDR 1965



Flötenkonzert Friedrichs des Großen
Gemälde von Menzel
Bundespost Berlin 1986

Rudolf Virchow



DDR
1960



250 Jahre Charite
DDR 1960



DDR
1971

Werner von Siemens



Deutsche Bundespost 1992



Deutsche Bundespost 1966

Karl Friedrich Schinkel



Neue Wache
DDR Freimarke



Neue Wache
DDR 1971



Altes Museum
Deutschland 2006

Beispiele für Schinkelbauten in Berlin

Max Planck



DDR 1950



DDR 1960



DDR 1960



Deutschland 2008

Wilhelm von Humboldt



DDR 1950



150 Jahre Humboldt Universität Berlin
DDR 1960



Bundespost Berlin 1985